

Literaturpanorama Nr. 3 von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. Juli 2021

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es erscheint die 3. Ausgabe des *Literaturpanoramas*. Wieder gab es einige Anmerkungen von Lesern zur 2. Ausgabe, die von Eindrücken berichteten und Fragen hatten. Mit dem heutigen Angebot sollen erneut Aufmerksamkeit für Neuerscheinungen, Jubiläen und für überraschende Marginalien geschaffen und Interessen geweckt werden.

Wir bemühen uns gemeinsam, vogtländische literarische Neuigkeiten einzubeziehen. Sie sind heute auf Anregung von Thorald Meisel, Journalist der *Freien Presse* und Vorstandsmitglied unserer *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen*, in das *Literaturpanorama* Nr. 3 aufgenommen worden.

Für Anregungen und Meinungen, Fragen und Hinweise sind wir immer offen.

Im Folgenden werden Bemerkungen und Notate mitgeteilt zu Hermann Kant, Marcel Proust, Dagmar Nick, Manfred Zill sowie ein vogtländischer Dialekt in einer Übersetzung aus dem Japanischen (beide nach Thorald Meisel), Jean de La Fontaine und, wie bereits angekündigt, nochmals zu Christoph Heins *Guldenberg*.

Aktuelles und Neuerscheinungen

Die 2. Ausgabe des *Literaturpanoramas* war anlässlich des *Interviews von Dr. Frieder Spitzner am 10. Juni in der Freien Presse* „*Gendern sagt nichts über Gleichstellung*“ auf das Gendern als Problem der Literatur eingegangen. Inzwischen gibt es neben einer vielfältig geführten Diskussion eine bemerkenswerte Entscheidung eines Magazins, wie es sich in Zukunft verhalten will: Das Ziel ist eine Sprache, „die mit der Zeit geht, die fair, lesbar und schön ist, ohne dogmatisch und moralisierend zu wirken“ (*DER SPIEGEL* Nr. 27 vom 3. 7. 2021). Das bedeute, Genderzeichen als Ausnahme nur noch in bestimmten Kontakten zu verwenden, allerdings dort auf sie zu verzichten, „wo der SPIEGEL als Institution der Absender ist: also in allen Meldungen, Analysen, Nachrichtengeschichten und Reportagen und im Leitartikel“. Die Entscheidung ist deutlich; sie gilt der Erhaltung der deutschen Sprache und orientiert sich an ihrer historischen Entwicklung. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf den Aufruf von Schriftstellern und Sprachwissenschaftlern vom 6. März 2019 *Schluss mit dem Gender-Unfug!*, dem sich inzwischen zahlreiche Schriftsteller, Wissenschaftler, Journalisten, Lehrer und andere angeschlossen haben.

Hermann Kant *Therapie* (2021)

Der erfolgreiche und bekannte Autor ist vor fünf Jahren, nach seinem 90. Geburtstag, verstorben. Es ist leiser um ihn geworden, aber nicht still. Sein Werk erhält nun eine unerwartete Ergänzung. - Der Satz „Literatur ist Leben auf hoher Verarbeitungsstufe.“ gehört zu den Aphorismen des Bandes, die den erfahrenen Schriftsteller ausweisen, der sein literarisches Werk mit ästhetischen Grundsätzen erklärt, die es für zukünftige Leser wirksam werden lassen. Der Band ist aus dem Nachlass unter der sachkundigen Herausgeberschaft der Journalistin Irmtraud Gutschke zusammengestellt worden, die zu Kant das einfühlsame Interview in Buchform *Hermann Kant. Die Sache und die Sachen* (2007) veröffentlicht hatte. Als Hermann Kant 2011 in die Klinik Neustrelitz schwer erkrankt eingeliefert wurde - der Heilungsprozess dauerte sieben Wochen - gestattete man dem Schriftsteller einen Computer, zur Therapie sozusagen. Entstanden ist die Erzählung *Ein strenges Spiel*, die mit der

Erzählung *Die Zeit und ihre Zeugen* das Schriftstellerleben Hermann Kants - Ende und Anfang - umfasst. Texte aus Zeitungen und Zeitschriften - *ND* und *Konkret* und anderen – kamen hinzu.

Es beeindruckt die Beschreibung des selbstgestellten Schreibauftrags. Der wichtigste Grund war für Kant das Erlebnis des Zweiten Weltkrieges, das entstehende Wissen um Vernichtung und Verbrechen durch Deutsche und seine polnische Gefangenschaft: *Die Zeit und ihre Zeugen* (2005). Seine Taten ließen ihn zum Mitschuldigen werden; darüber schreibt er so lakonisch, dass kein Platz für euphemistische Attribute bleibt: Die Fakten sind deutlich und beschreiben „mörderische Effizienz“. Auf der Straße, auf der Kant in Gefangenschaft geriet, hatte man vier Jahre zuvor in „rollenden Gaskammern siebenhundert Juden aus Koło ermordet“, eine der kleinsten Zahlen in der aufgelisteten Verbrechenstatistik. Aus dem deutschen Wehrmachtssoldaten Kant wurde ein antifaschistischer Schriftsteller. Er leitete aus seiner Schuld der Teilnahme am Krieg die Verantwortung für die Sühne ab und versuchte diese zu leben. Seine Handlungen und Haltungen sind oft aus diesem traumatisierenden Grunderlebnis zu erklären: „Ich dachte nicht daran, ich denke nicht daran, mich zu beklagen. Doch versuchte ich, das, was ich sah, gegen die mörderische, die ganz und gar verderbliche Unwissenheit weiterzusagen.“ (21) Betraf das den Inhalt seines Schreibens, so erklärte er auch die von ihm verwendeten gestalterischen Mittel daraus: „... die Art meines Schreibens kam zustande, weil ich in keiner Idylle war.“ (28)

Eine besondere Stellung nimmt die Erzählung *Ein strenges Spiel* ein, die Kant 2014 als Eigendruck veröffentlichte und an „gute Freunde“ verschickte. Darin tat er seinen Abschied vom Schreiben kund. Er schildert eine Rettungsaktion aus der Zeit, als Linde Salber ihre Kant-Biografie schrieb. Ihr Vorsatz, Hermann Kants Bild, „das nach der Vereinigung arg beschädigt worden war, endlich zurechtzurücken“ (Salber), wird durch diese Erzählung und durch den Band insgesamt präzisiert und durch sehr persönliche Bekenntnisse des Autors ergänzt. In Situationen, die nicht heiter sind, blitzt dennoch die muntere Ironie Kants durch: Er bekennt, dass er seit der Frauenfußballweltmeisterschaft „merklich genderoffener“ denke. Aus Träumen und Wünschen sind Enttäuschungen und Niederlagen geworden. Sein Leben wollte Kant auf einer „Loipe“ führen, zwischen Start und Ziel, planmäßig, zielstrebig und schnell, am Ende musste er sich eingestehen, „im Göpelzirkel geht es voran“ (110), im Kreis, voller Wiederholungen und letztlich ohne sein Ziel zu erreichen, aber nicht nutzlos. Stärker als früher wird Literatur als Spiel beschrieben, folgend dem Leben als einem „strengen Spiel“. - Schließlich werden einige, „Gesinnungsnachbarn“ genannt, mit denen Kant im geistigen Spiel umzugehen pflegte, zustimmend, aber auch im widerspruchsvollen Gegensatz: Wolfgang Borchert und Thomas Mann, Günter Grass und Erwin Strittmatter, über allen Heinrich Heine. Das letzte Interview Irmtraud Gutschkes mit Kant und ein Nachwort von ihr beschließen den Band.

Hermann Kant: Erzählungen und Essays. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Irmtraud Gutschke. Berlin: Aufbau-Verlag 2021, 160 S., 22,- €

Manfred Zill *Is muss net grod Mallorca saa* (2021)

Die Themen Sommer und Reisezeit haben den Mundartautor Manfred Zill (69) aus Willitzgrün in seinem neuen Buch beschäftigt. Er nennt es mit einem Augenzwinkern eine „Urlaubslektüre, nicht nur für Daheimgebliebene“. Auf über 100 Seiten nimmt er die Leser mit nach Mallorca und an den Balaton, aber auch in den heimischen Garten und auf die Wiese zur Heuernte, um zu konstatieren: „Is Vochtland is aa schie!“

Manfred Zill veröffentlichte 1980 sein erstes Mundartgedicht. Nach einer längeren Pause setzte er in den 1990er Jahren sein Schreiben fort und war seit 2000 in fast jedem *Vogtland-Jahrbuch* vertreten. Das hier vorgestellte Buch ist sein drittes. Darüber hinaus ist er im *Vogtländischen Mundartkreis* aktiv, nimmt regelmäßig an den Mundarttagen teil und hält

Lesungen in den Museen von Schöneck und Landwüst. Die „Muttersprooch“ für künftige Generationen zu erhalten und ihre Verwendung zu popularisieren ist sein Anliegen.

(Manfred Zill: *Is muss net grad Mallorca saa*, Markneukirchen: Eigenverlag 2021, 112 S.)

Jubiläen und Gedenktage

Die bedeutende Lyrikerin Dagmar Nick wurde 95 Jahre

Die Dichterin wurde bereits am 30. Mai 2021 95 Jahre alt. Erst einige Würdigungen und ein Interview riefen Gedichte in Erinnerung. - Ihr erstes Gedicht erschien 1945 in der *Münchener Neuen Zeitung*, deren Feuilletonchef Erich Kästner war. Mit diesem vielfach nachgedruckten Gedicht wurde die Neunzehnjährige berühmt und ist es bis heute geblieben:

Flucht

Weiter. Weiter. Drüben schreit ein Kind.
Lass es liegen, es ist halb zerrissen.
Häuser schwanken müde wie Kulissen
durch den Wind.
Irgendjemand legt mir seine Hand
in die meine, zieht mich fort und zittert.
Sein Gesicht ist wie Papier zerknittert,
unbekannt.
Ob Du auch so um dein Leben bangst?
Alles andre ist schon fortgegeben.
Ach, ich habe nichts mehr, kaum ein Leben,
nur noch Angst.

Das schlichte Gedicht beschreibt ohne Pathos und Sentimentalität das Erlebnis von Kriegsende und Vernichtung, von der die Dichterin - ihre Mutter galt als Halbjüdin - ständig bedroht war. Dennoch musste es weitergehen – es ist kurz vor Kriegsende; die Dopplung „Weiter“ zu Beginn ist Programm. Gleichzeitig ist nicht nur Hoffnung vorhanden, sondern die lautliche Aufnahme des „ei“ in „schreit“ führt zu einer Assonanz, die Gefahr signalisiert: Gefährdet ist das Leben, mehr hat das lyrische Subjekt nicht – das aber ist viel und es ist zu retten aus dem Umfeld von Angst. Erneut erscheint eine lautliche Figur, diesmal eine a-Alliteration und Assonanz (alles, andre, ach, habe kaum, Angst). Nur das Leben, ein wenig Hoffnung und ein wenig Hilfe sind die brüchigen Voraussetzungen für die Zukunft. Drei Jahre nach dem ersten Gedicht wurde ihr erster Gedichtband *Märtyrer* mit dem Liliencron-Preis ausgezeichnet, zahlreiche weitere Preise folgten. Die Lyrikerin war angekommen. Kürzlich erschien der *Schlesische Kulturspiegel* (2021, Nr. 2) und brachte einen Auszug aus einem Interview mit Dagmar Nick, das vollständig auf dem YouTube-Kanal *Stiftung Kulturwerk Schlesien* zu sehen ist. Dagmar Nick erinnert sich darin an den Druck des Gedichtes: Ihr Vater, der den Rundfunk in Breslau gegründet hatte, wurde im Februar 1933 entlassen, die Familie suchte Schutz an vielen Orten. Zur richtigen Flucht wurde ihr Leben kurz vor Kriegsende, das Gedicht *Flucht* war die „Vorstellung von Flucht, es war aber nicht die erlebte Flucht“, die zwei Tage danach folgte.. – In München begann 1945 ein neues Leben; ihr Vater nahm Verbindung mit Erich Kästner auf „und so ging dieses Gedicht dann in die Welt hinaus“, zuerst in zwei Millionen Exemplaren der *Neuen Zeitung*, dann durch viele kleinere Zeitungen und anschließend durch zahllose Anthologien. So wurde ein Gedicht zum Symbol eines Lebens und blieb es, obwohl das Werk der Dichterin umfangreich und

vielgestaltig ist – neben Lyrik umfasst es Reisebücher, Hörspiele und Mythenadaptionen. In einem Atemzug mit bedeutenden deutschen Lyrikerinnen wie Rose Ausländer und Ingeborg Bachmann genannt erweist sie sich auch männlichen Autoren verwandt. So nimmt das Gedicht *Abschiede* aus dem Band *Gezählte Tage* (1986) das frühe Thema nochmals auf und lässt die Nähe zu Gottfried Benn erkennen:

Abschiede

Auch die Abschiede werden jetzt leichter,
als wären sie nicht so gemeint.
Horizonte voll unerreichter
Hoffnungen – weggeweint.

Dein Winken zurückgeworfen.
Deine Hände versinken im Meer.
Kein Anker für meine amorphen
Träume der Wiederkehr.

Abschiede. Nirgends war Dauer.
Schon zerrieselt dein Aschengesicht.
Am Ende ist auch die Trauer
Ohne Gewicht.

Aus der Flucht von 1945 ist eine Übersicht im späten Leben geworden; Abschiede hat es immer gegeben, aber sie haben stets das Weiterleben ermöglicht und ein Gleichgewicht zwischen Traum und Erfüllung gebracht, das für Trauer wenig Raum hat. Wiederum wird eine Assonanz verwendet, wiederum die des „ei“, nunmehr sogar in den Reim gebracht und nicht erfüllte Hoffnungen leichter nehmend. Die Schlussstrophe wird vom a/au-Klang bestimmt; es ist ein erfülltes Leben geworden und das „a“ von Angst und Abschied verklingt, ist „ohne Gewicht“.

Marcel Proust (10. Juli 1871 – 18. November 1922) - 150. Geburtstag

Der französische Schriftsteller Marcel Proust war nicht nur einer der bedeutendsten, auffälligsten, sondern einer der wirkungsmächtigsten Autoren des 20. Jahrhunderts. Sein Leben verlief, belastet von Asthma, ohne äußere Aufregungen und Sensationen, in Krankenzimmer und Bett. Wirtschaftliche Sorgen kannte er nicht, soziale Kämpfe waren ihm unbekannt und wurden nicht sein Thema. Die Zeit in den Salons zu verlieren, als Snob, und das als Lebensinhalt zu begreifen war zeit- und standesgemäß. Doch betrafen ihn auch Homosexualität und Antisemitismus, Liebesaffären und Leidenschaften, Ängste, Tragik und Begierden. 1905 zog er sich völlig zurück und lebte in einem schalldichten, mit Kork ausgeschlagenen Raum, um sein Werk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* zu schreiben. Sein Dasein galt, wie sich nach seinem Tod herausstellte, der Niederschrift dieses Hauptwerkes, er fühlte sich im Dienst eines gigantischen Romanwerkes, dessen 1. Band 1913 erschien und das im März 1922 beendet wurde, im November 1922 starb Proust. Das monumentale Romanwerk gehört zu den meistgenannten Titeln, wenn es um moderne Literatur geht. - Das Werk umfasst sieben Bände, mehr als 4000 Seiten: Geschrieben fast

ohne Absatz und Einschnitt ist es ein Strom von Beschreibungen, teils in gigantische Sätze gefügt, in die die Kunst des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg einbezogen worden ist. Um dem zu folgen werden Lesen und Denken langsam, aber intensiv. - Marcel, der Held des Romans, ist in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Sohn eines hohen Beamten zur Welt gekommen und zeichnet seine Erinnerungen an sein Leben im *Fin de Siècle* auf. Die Handlung des umfangreichen Werkes ist einfach, fast schlicht. Der Ich-Erzähler schildert sein verflonesenes Leben, die „vergangene Zeit“ bis zum Zeitpunkt dieses Entschlusses. Er beschreibt nur mittelbar ein gelebtes Leben, es dominiert ein erinnertes Leben. Dabei ist er doppelt vorhanden, einmal als der Erinnernde und zum anderen als der Erinnernte. Eine Ausnahme stellt der 2. Teil *Eine Liebe von Swann* im 1. Band *In Swanns Welt* dar – eine fast in sich geschlossene selbstständige Erzählung -, teilweise übernimmt ein auktorialer Erzähler den Bericht des Geschehens, aber im Hintergrund agiert auch hier der Ich-Erzähler. - Das Gesamtwerk bedarf viel Zeit, um Anspielungen, Namen, Nennungen usw. zu folgen und in die französische, aber auch europäische Geschichte und Kulturgeschichte einzutauchen. Lexikalische Handbücher sind für die Lektüre günstig, Wikipedia reicht nicht.

Der erste Satz des riesigen Werkes wurde – wie auch anderes - sprichwörtlich: „Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen.“, weil er den Charakter des Romans punktgenau trifft.

Unter den zahlreichen Bildungselementen, die das Romanwerk durchziehen, finden sich im 1. Band auch Bronzeappliken zum Thema *Der Bär und die Trauben*, möglicherweise ein Irrtum der Hausherrin, die sich gebildeter gibt als sie ist, denn es kann sich auch um die Fabel *Der Fuchs und die Trauben* von Äsop handeln. Die Fabel hat viele Variationen gefunden, so bei Karl Wilhelm Ramler und Albrecht von Haller in der deutschen Literatur. Vielleicht hat Prousts Madame Vendurin aber auch den französischen Fabeldichter Jean de La Fontaine im Kopf, der die Fabel ebenfalls nachdichtete.

Jean de La Fontaine wurde vor 400 Jahren, am 8. Juli 1621, geboren; er starb 1695. Er wurde zum bedeutendsten französischen Fabeldichter und wirkt bis heute auf zahlreiche andere Literaturen. An geregelter Tätigkeit hatte er wenig Interesse, brach Ausbildungen ab oder übte sie nach Abschluss (Jura) kaum aus und lebte von den Einkünften der Ämter, die ihm sein Vater vererbt hatte, und lebenslang von Gönnern. - Er hinterließ ein umfangreiches literarisches Werk – die französische Gesamtausgabe umfasst 12 Bände (1883-1897) -, bekannt wurde er aber und blieb er bis heute durch seine Fabeln. Sowohl Kritik am absolutistischen System als auch Mitgefühl für die Schwachen thematisierte er in seinen oft satirisch gefärbten Fabeln, er plädierte aber auch für Vernunft und Natürlichkeit. So ist die folgende Fabel eine Illustration der Erkenntnis „Die Trauben hängen zu hoch.“

Der Fuchs und die Trauben

Ein Fuchs aus der Gascogne oder Normandie,
Verhungernd fast, hat Trauben am Spalier erschaut.
Sie hingen hoch – doch ach, wie köstlich lockten sie
Mit ihrer reifen zartbehauchten Haut!
Das wär ein Mahl, wie’s unserm Burschen wohl behagte.
Doch unerreichbar hing die süße Traubenglut.
Drum rief er: „Pfui, wie grün! Die sind für Lumpen gut!“
Und war’s nicht besser so, als dass er sich beklagte?

Diskussionen um Christoph Heins *Guldenberg*

Wie bereits in Nr. 2 angekündigt, folgen Bemerkungen zu einer relativ umfangreichen Diskussion über Christoph Heins neuen Roman. Es gab unterschiedliche Meinungen. Der Roman hat inzwischen die Bestsellerlisten erobert. Manche Leser kamen zuerst mit dem spröden Ton des Buches schwer zurecht und es dauerte, ehe sie erkannten, dass dieser Ton Besonderheiten treffen sollte: Auf Unterhaltung oder gar Frohsinn war dieses Buch nicht aus, vielmehr wollte es Warnung sein für eine Verhärtung und Brutalisierung des Umgangs miteinander, zunehmend auch in der Öffentlichkeit.

Eine pensionierte Wissenschaftlerin aus Freiburg i. Br. lobte „die kundige Rezension“ in Nr. 1 unseres *Literaturpanoramas*, das Buch sei „erschütternd“ und ein „wichtiges Buch, geradezu ein Lehrstück“ (27. Mai 2021). Das literaturinteressierte Ehepaar H. aus Spantekow, dem Geburtsort des Sprachschöpfers Adelung, beschrieb seine unterschiedlichen Erfahrungen: Während der Mann das Buch für langweilig erklärte, begeisterte es die Frau und beide waren auf der Suche nach gemeinsamen Verständnis, was durch die Erörterung des Untertextes hergestellt wurde.

Eine Lehrerin aus Halle, Frau D., die Heins Roman *Glückskind mit Vater* für ein Unterrichts-Projekt im Gymnasium einsetzte, schrieb, sie wisse „dieses Mal noch nicht so recht, was ich sagen soll. Es ist schon spannend, aber irgendwie fesselt es mich nicht so sehr, wie die bisherigen Romane“. Sie erkannte dann, dass die Spannung nur vordergründig eingesetzt wurde, vielmehr ging es dem Schriftsteller um die Wiederkehr immer gleicher Vorgänge – die Angst vor dem Fremden und Ungewohnten, aber auch vor den Fremden – unter verschiedenen Machtstrukturen.

In den Meinungen wurde deutlich, dass manche Leser erst die besondere Funktion des Untertextes bei Heins erkennen mussten. Jede Namensnennung, alle Akzentuierungen von Besonderheiten usw. sind für den Leser ein Hinweis auf übergreifende Zusammenhänge, die den neuen Roman als eine Variation und Wiederholung früherer Werke Heins (*Horns Ende* 1985, *Landnahme* 2004) ausweisen und auf ungelöste, ja, sich verschärfende Konflikte durch die Zivilisation zielen.

Vogtländischer Dialekt in japanischem Buch - Chisako Wakatake (geb. 1954)

Die japanische Autorin Chisako Wakatake hat für ihr Buch *Ora ora de hitori igu mo* mehrere Auszeichnungen erhalten. Der Class-Verlag hat es übersetzen lassen und unter dem Titel *Jeder geht für sich allein* 2021 veröffentlicht; Leser und Kritiker waren schnell des Lobes voll. Im Roman ließ Momoko die Zwänge der Provinz hinter sich und ging nach Tokyo. Dort verlief ihr Leben wie das vieler Frauen: Sie arbeitete, war freundlich und folgsam, heiratete, bekam Kinder und schuf ein schönes Zuhause. - Schließlich ist sie alt, der Mann ist tot, die Kinder sind aus dem Haus und sie denkt an die einstigen Träume, die Liebe, die Einsamkeit, das Altern und den Tod. Nun kommt wieder, was durch die Hochsprache verdrängt wurde, der Dialekt der Provinz, ihrer Heimat. Der *Deutschlandfunk Kultur* machte in einer Besprechung darauf aufmerksam, dass der Übersetzer Jürgen Stalph für diesen Übergang von der japanischen Hochsprache in einen japanischen Dialekt einen der Dialekte des Vogtländischen nutzte und erreichte damit zusätzlich Aufmerksamkeit für Buch und Übersetzung und ganz nebenbei für das Vogtländische.

(Chisako Wakatake: *Ora ora de hitori igu mo*. Jeder geht für sich allein. Übersetzung aus dem Japanischen Jürgen Stalph. Bad Berka: Class-Verlag 2021, 109 S.)